

Bürogebäude, Kurpfalzring 113 ✓

Ein Tempel im Industriegebiet

Betritt man, von der S-Bahn-Station Wieblingen/Pfaffengrund her kommend, den Stadtteil Pfaffengrund, so fällt einem am Kurpfalzring linkerhand ein eigentümliches, in seinen Proportionen harmonisch wirkendes Gebäude mit einer Natursteinfassade ins Auge, das, umgeben von Lagerhallen und Produktionsstätten, fast fremdartig wirkt und in seiner architektonischen Gestaltung aus den gesichtslosen Zweckbauten des Gewerbegebietes herausragt. Das etwas versteckt hinter Bäumen liegende Bürogebäude, das von einem gepflegten Gartenstück umgeben wird und nahezu freisteht, beherbergt heute die Hauptverwaltung der Firma Gaster Wellpappe, einem überregional tätigen Unternehmen mit Niederlassungen in mehreren deutschen Städten.

Errichtet wurde das architektonische Schmuckstück im Jahre 1960 von dem Architekten Karl-Heinz Simm, der in Heidelberg auch für Wohnanlagen und die Stadtbücherei in der Kurfürstenanlage (1963–66) verantwortlich zeichnet, ursprünglich als Filiale der Deutschen Bank. Das Gebäude hat durch die Umwandlung von einer Bankfiliale mit Schalterhalle zu einem reinen Verwaltungstrakt naturgemäß im Innern einige Umgestaltungen erfahren, wohingegen es im Außenbau weitgehend unverändert geblieben ist, lediglich an der Straßenseite, wo sich an dem kleinen, ehemals als Windfang dienenden Vorbau der Kundeneingang mit Freitreppe befand, wurde eine Anpassung an die neuen Erfordernisse vorgenommen und der Zugang entfernt.



Bürogebäude Fa. Gaster Wellpappe, Kurpfalzring 113. Ansicht von Norden (Foto: G. Machauer)

Bemerkenswert ist der klare kubische Charakter des in Skelettbauweise errichteten Bauwerks, der auch durch den angesetzten Eingangskubus und das weit ausschwingende Flugdach des Personaleingangs an der nördlichen Langseite nicht verunklärt wird. Der wie ein Trabant die Form des Hauptbaus verkleinert wiederholende Vorbau betont dessen Blockhaftigkeit und wirkt wie ein abgeschwächtes Echo seines großen Bruders. Der Bewahrung der stereometrischen Erscheinung dient auch die Hineinziehung der überdachten Treppe an der Nordseite hinter die Bauflucht, obwohl dies eine Verminderung der nutzbaren Grundfläche bedingte. Hier befindet sich der Zugang zum Treppenhaus, das im übrigen im Außenbau nicht als solches in Erscheinung tritt, mit seinen für die 50er Jahre charakteristischen schlicht-eleganten Formen.

Hervorzuheben ist ferner die Fassade, auf deren Gestaltung der Architekt erkennbar große Sorgfalt verwandt hat. Er entwarf in klassizistischer Manier einen dreiteiligen Aufriss: über einer ungegliederten Sockelzone, hinter der sich das Kellergeschoss verbirgt, erheben sich an der Längsseite neun Stützen aus Stahlbeton, denen lisenenartig Verblendungen aus grauem Naturstein aufgelegt sind. In die hierdurch entstehenden acht Joche (Interkolumnium: 1,75 m) sind, abgesehen von der Eingangssituation, Brüstungen aus hellem Muschelkalk und hochrechteckige Fenster eingefügt, die viel Licht einlassen. Durch den Farbwechsel der beiden verwendeten Steinsorten wird die Fassade belebt und klar strukturiert. Der weiteren Differenzierung und leichten Relieffierung der Wand dienen feine vertikale Profile, welche die Lisenen rahmen, sowie erhabene rechteckige Flächen in den Brüstungsfeldern. Bekrönt wird der Wandaufbau durch ein leicht vorkragendes, ohne Unterbrechung umlaufendes Kranzgesims (die Regenfallrohre durchstoßen dabei das Gesims anstatt um es herumzuführen, um die durchlaufende Linie des Gesimses nicht zu beeinträchtigen), das durch ein schmales horizontales Profil vom Unterbau abgesetzt wird. An dieser durch strenge Orthogonalität geprägten Rasterfassade setzt das leicht ansteigende, vorne konvex gekrümmte Flugdach des Eingangs einen sehr wirkungsvollen Kontrast.

Vertikalität und Horizontalität stehen an dieser Fassade in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander: das breit Lagernde der Front wird durch die Reihen der hellen Natursteinfelder und der Fenster, die sich optisch über die Lisenen hinweg zusammenschließen, hervorgerufen. Diesen lastenden Eindruck konterkarieren die steil und kohärent aufsteigenden Vertikalen der Lisenen, welche den Stützapparat repräsentieren. Doch sind diese so schmal und zerbrechlich gestaltet, dass sie in der Gesamtwirkung zurücktreten und kein Übergewicht der Vertikalen evozieren.

Trotz der seriellen Aufreihung gleichartiger Joche an der nördlichen Längsfassade wird Monotonie vermieden: das breite Wandstück an der rechten Gebäudekante, das den Vorbau „auf Abstand hält“, bewirkt eine unmerkliche, leise Asymmetrie, erst recht unterläuft der aus der Mitte an den Rand gerückte Eingang axialsymmetrische Prinzipien. Den acht Achsen der Längsseite steht eine klassizistisch gestaltete Schmalseite mit einer ungeraden Achsenzahl gegenüber: die dort wegen des Eingangskubus ästhetisch nicht voll wirksamen sechs Stützen nehmen das Schema des klassischen griechischen Tempels mit seinen sechs Frontsäulen auf. Auch hinter der Betonung der Ecken, die aus verdickten und besonders massiven Pfeilern zu bestehen scheinen (tatsäch-



Bürogebäude Fa. Gaster Wellpappe, Kurpfalzring 113. Ansicht von Westen
(Foto: Georg Machauer)

lich besteht die Ecke aus einem gemauerten schmalen Wandstück, die Ecke selbst wird nicht von einem Betonpfeiler eingenommen, was wiederum ein moderner Zug ist), meint man ein fernes Echo des sogenannten dorischen Eckkonfliktes zu vernehmen. Dass über dem ganz klassischen Traufgesims wiederum kein Tempelgiebel aufsteigt und stattdessen das Gebäude durch ein Flachdach abgeschlossen wird, verwundert dagegen nicht. Wir haben hier die Abbeviatur, die in moderne Formensprache übersetzte Anmutung eines antiken Tempels vor uns.

Wesentlich zu diesem Eindruck tragen auch die als harmonisch empfundenen Proportionen des Bauwerks bei: im Grundriss verhalten sich Länge (15,10 m) zu Breite (10,20 m) wie 3:2, ein Verhältnis, was musikalisch ausgedrückt einer Quinte entspricht. Der italienische Architekt Andrea Palladio (1508–1580) rechnet, im Anschluss an die Architekturtheoretiker der Renaissance, die sich ihrerseits auf den antiken Architekturtraktat des Vitruv beziehen, die Quinte in seiner Proportionslehre zu den harmonischen Proportionen. Im Aufriss finden wir ebenfalls annähernd harmonische Verhältnisse: an der Längsseite stehen Breite (15,10 m) zu Höhe (über der Sockelzone: 7,50 m) im Verhältnis 2:1 (Oktave), während die Schmalseite eine 3:4-Proportion (Quarte) aufweist (Höhe über der Sockelzone: 7,50 m, Breite: 10,20 m).

Lässt das Bürogebäude bereits mit dem Typus des antiken Peripteraltempels eine architektonische Würdeformel anklingen, so ist die Bezugnahme auf eine zweite Epoche, die von klassizistischen Architekten als vorbildhaft empfunden wird, nämlich die der Renaissance, noch offenkundiger: für das Motiv der sogenannten Kolossalordnung, einer Fassadengliederung, deren Stützensystem mindestens zwei Stockwerke

übergreift, von Michelangelo und Palladio im 16. Jahrhundert entwickelt, könnten sogar Bauten wie die Alte Universität oder das ehemalige Jesuitengymnasium in der Heidelberger Altstadt Pate gestanden haben. Näher liegt jedoch ein anderer Vergleich: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte in Deutschland bei öffentlichen Gebäuden ein auftrumpfender Neoklassizismus vor (ein prominentes Beispiel ist Peter Behrens' Kleinmotorenfabrik in Berlin von 1910/11), der auch für den Neubau der Mannheimer Filiale der Deutschen Reichsbank aus den Jahren 1909–11 Verwendung fand (heute im Besitz der Landeszentralbank, in M 7, 3–6). Die dort monumental ausgebildete und mit weiteren historischen Architekturzitaten angereicherte Kolossalordnung findet sich auch an der Deutschen Bank-Filiale im Pfaffengrund wieder – heruntergebrochen auf ein erheblich kleineres Format und in die schlichte Sachlichkeit der Nachkriegsarchitektur verwandelt.

Architektonische Motivzitate verleihen unserem Bankgebäude eine zurückhaltende Würde – die auch Betrachter spüren, die nicht um die architekturgeschichtlichen Verweise wissen – und eignen sich dafür, ein Kreditinstitut zu repräsentieren, von dem seine Kunden Solidität, Seriosität und Anciennität erwarten.

Literatur

- Bernd Müller: Architekturführer Heidelberg. Bauten um 1000–2000, Mannheim 1998, S. 183, 231
- Grit Kluthe: Strukturformen der modernen Architektur der 50er Jahre in Deutschland: Zum Einfluss der Wechselwirkung der Trag-Konstruktion auf die ästhetische Gestaltung vorbildlicher Bauten aus Düsseldorf und Kassel im Vergleich, Kassel 2009 (PDF-Datei unter kobra.bibliothek.uni-kassel.de), S. 28
- Thorsten Scheer u.a. (Hgg.): Stadt der Architektur – Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000, Berlin 2000, S. 86
- Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten, Band 2: Bauten für Verwaltung, Handel und Gewerbe, Mannheim 2000, S. 75